

Der Einfluss der Determinismuslehre Spinozas

Die Lehre von der Einheit Gottes, eines höchsten Wesens, das in den Phänomenen der Natur zu erblicken ist, fand Goethe nicht allein im Islam vor. Seit der Zeit, aus der die Fragmente des *Mahomet*-Dramas stammen, war er treuer Anhänger des Philosophen Spinoza, dessen pantheistische Philosophie mit ihrer *natura-sive-deus-sive-substantia*-Lehre ihn zu einer dem Islam verwandten Haltung führte. Ein weiterer wichtiger Berührungspunkt zwischen dem Islam und Spinozas *Ethik* ist die Überzeugung von der Determiniertheit allen Geschehens, die auch für Goethe verbindlich wurde. Wie im Islam ist die Determinationslehre in der Philosophie Spinozas von zentraler Bedeutung. Goethe stimmte also mit der Hauptlehre der muslimischen Religion überein: der Lehre vom „eigentlichen Islam“, der Ergebung in den Willen Gottes. Bekenntnisse zu dieser Determinationslehre finden sich in Goethes Werk überaus häufig.

Bezeichnend für Goethe war es auch, dass er sich bei schweren Schicksalsschlägen an dieser Lehre aufrichtete, z.B. beim Tod seines fürstlichen Freundes Carl August,

als er zu Johann Peter Eckermann. seufzend und allen Trost ablehnend, sagte: „Gott fügt es, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts, als zu tragen.“ Überhaupt glaubte Goethe an eine „spezielle Vorsehung“, besonders bei Todesfällen. So sagte er 1827 zum Kanzler Friedrich von Müller: „Wir leben, so lange es Gott bestimmt hat.“ Im Hinblick auf den Vorsehungsglauben notierte sich der Dichter einmal aufgrund eines Ausspruchs von Albrecht Dürer: „Was ist Praedestinatio? Antwort: Gott ist mächtiger und weiser als wir; drum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.“ (*Maximen und Reflexionen*). Eindrucksvoll klingt in diesem Sinn auch der Satz aus einem Brief der *Italienischen Reise* (Rom 11. August 1787): „Niemand kann sich umprägen und niemand seinem Schicksal entgehen.“

Von seiner Schicksalsergebenheit sprach Goethe wiederholt unter Berufung auf den Islam. So berichtete er über sein Verhalten während gefährvoller Situationen in der *Campagne in Frankreich* (1792): „Mir stellte sich, sobald die Gefahr groß ward, der blindeste Fatalismus zur Hand, und ich habe bemerkt, daß Menschen, die ein durchaus gefährlich Metier treiben, sich durch denselben

Glauben gestählt und gestärkt fühlen. Die Mohammedanische Religion gibt hievon den besten Beweis.“ Als im Jahre 1820 Goethes Schwiegertochter gefährlich erkrankte, schrieb Goethe an einen Freund aus der gleichen Haltung heraus: „Weiter kann ich nichts sagen, als daß ich auch hier mich im Islam zuhalten suche.“ Ähnlich äußerte sich Goethe, als im Jahre 1831 die Cholera um sich griff: „Hier kann niemand dem andern raten; beschließe was zu tun ist, jeder bei sich. Im Islam leben wir alle, unter welcher Form wir uns auch Mut machen.“ Und noch vier Wochen vor seinem Tode schrieb der 82-jährige Dichter, als wiederum die Cholera die Menschen erschreckte: „Hier am Orte und im Lande ist man sehr gefaßt, indem man [das Übel] abzuwehren für unmöglich hält. Alle dergleichen Anstalten sind aufgehoben. Besieht man es genauer, so haben sich die Menschen, um sich von der furchtbaren Angst zu befreien, durch einen heilsamen Leichtsinn in den Islam geworfen und vertrauen Gottes unerforschlichen Ratschlüssen“ Wir erkennen hier, dass Goethe bewusst nach einer Grundlehre des islamischen Glaubens wirklich gelebt hat und dass er seine Freunde ausdrücklich auf diese Lehre hinwies.

Auch am Calvinismus hat der Dichter übrigens gerade die Betonung der göttlichen Vorsehung besonders geschätzt. In einem Gespräch mit dem Kanzler von Müller im Jahre 1819 äußerte sich Goethe einmal über die Verwandtschaft, die er auf diesem Gebiet zwischen der Reformierten Religion und dem Islam erkannte, folgendermaßen: „Zuversicht und Ergebung sind die echte Grundlage jeder besseren Religion. Unterordnung unter einen höheren, die Ereignisse ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, eben weil er höher als unsre Vernunft und unser Verstand ist. Der Islam und die reformierte Religion sind sich hierin am ähnlichsten.“

In Eckermanns Gesprächssammlung begegnen wir wiederum einem besonders aufschlussreichen und ausführlichen Lob des Islam, in dem Goethe abermals die Determinationslehre als das Bedeutsamste herausstellt:

Ihr müßtet wie ich seit fünfzig Jahren die Kirchengeschichte studiert haben, um zu begreifen, wie das alles zusammenhängt. Es ist höchst merkwürdig, mit welchen Lehren die Mohammedaner ihre Erziehung beginnen. Als Grundlage der Religion befestigen sie ihre Jugend zunächst in der Überzeugung, daß dem Menschen nichts begegnen könne, als was ihm von einer alles lei-

tenden Gottheit längst bestimmt worden; und somit sind sie denn für ihr ganzes Leben ausgerüstet und beruhigt und bedürfen kaum eines Weiteren.

Goethe fährt fort:

Ich will nicht untersuchen, was an dieser Lehre Wahres oder Falsches, Nützliches oder Schädliches sein mag; aber im Grunde liegt von diesem Glauben doch etwas in uns Allen, auch ohne daß es uns gelehrt worden. Die Kugel, auf der mein Name nicht geschrieben steht, wird mich nicht treffen, sagt der Soldat in der Schlacht, und wie sollte er ohne diese Zuversicht in den dringendsten Gefahren Mut und Heiterkeit behalten! Die Lehre des christlichen Glaubens: kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen eures Vaters, ist aus derselbigen Quelle hervorgegangen, und deutet auf eine Vorsehung, die das Kleinste im Auge hält und ohne deren Willen und Zulassung nichts geschehen kann.

Man hat Goethe öfter verargt, dass einige seiner Erkenntnisse zum Islam für westliche Ohren allzu provokativ klingen, so wenn es im *Buch der Sprüche* heißt:

Närrisch, daß jeder in seinem Falle
Seine besondere Meinung preist.
Wenn Islam Gott ergeben heisst,
Im Islam leben und sterben wir alle.

Doch eigentlich brauchte sich niemand dadurch irritiert zu fühlen, denn der Spruch besagt nichts anderes als 1) dass das Wort „Islam“ nichts anderes als „Ergebenheit“ in Gottes Willen heißt; und 2) dass der Mensch sich einzig Gott als der allerhöchsten Instanz ergeben soll, kann, darf und muss. Und hat das nicht Gültigkeit für alle Menschen, unerachtet der Religion, die dem einzelnen durch Geburt und Lebensumstände eignet?

Nichts wäre jedoch verfehlt, in Goethes Überzeugung von der göttlichen Vorsehung eine Absage an die menschliche Freiheit und Souveränität zu erblicken. Ein Gedicht aus dem *West-östlichen Divan* zeigt uns, wie Determination und Freiheit in Goethes Weltanschauung miteinander verknüpft sind. Dieses Gedicht steht zwischen lauter *Segenspfändern* und frommen *Talismanen*, zu denen Goethe durch den *Koran* angeregt wurde; wir werden darauf zurückkommen.

Im *Buch des Sängers* sprengt ein stolz verwegener Reiter heran, der ganz für sich „in alle Ferne“ reitet. Sein Auftauchen ist so überraschend, dass man sich fragt, wer dieser Reiter sein kann. Ist es der „Sänger“, der zu seiner *Hegire* in den „reinen Osten“ aufbrach und sich unter Hir-

66

ten mischen wollte? Ist es Derselbe, der als Kaufmann mit Karawanen „von der Wüste zu den Städten“ zieht, um mit „Shawl, Kaffee und Moschus“ zu handeln? Wer ist dieser Reiter, der so hochgemut ausruft:

Lasst mich nur auf meinem Sattel gelten
Bleibt in Euren Hütten, Euren Zelten
Und ich reite froh in alle Ferne
Über meiner Mütze nur die Sterne.

Längst weiß man, dass Goethe zu diesen Versen durch einen Reisebericht aus dem Kaukasus angeregt wurde, in dem die ungebundene, bedürfnislose, ursprüngliche Lebensform der freiheitlichen Inguschen – eines Zweigs der Tschetschenen – geschildert wird. Dort stieß Goethe auf den charakteristischen Ausspruch eines Mannes, der einen Antrag zur Unterwürfigkeit mit der kurzen Antwort zurückwies: „Über seiner Mütze sehe er nur den Himmel“.

Goethes Reiter ist also ein Tschetschene, für den Freiheitsliebe und Abneigung gegen jeden Zwang, Verweigerung von Unterwürfigkeit und Entschlossenheit sich keinem anderen als Gott zu ergeben, charakteristisch ist. Die Verse zeigen Goethes tiefe Sympathie mit der Haltung eines solchen Kaukasusbewohners. Die Art, wie er sich

durch dessen hochgemuten Ausspruch zu seinen eigenen jugendlich-beschwingten Versen inspirieren ließ, zeigt seine Affinität zu dem stolzen, mit seinem Reittier ganz verschmolzenen freiheitlichen Menschen. Goethes Bewunderung gilt dabei auch der absolut einfachen, natürlichen Lebensweise des durch seine Bedürfnislosigkeit von materiellen Gütern unabhängigen Mannes. Es scheint, dass der *Divan*-Dichter hier eigene Träume verwirklicht fand, die im Einklang waren mit den Impulsen, welche ihn zu seiner *Hegire* veranlasst hatten. Das große Einleitungsgedicht *Hegire* zeigt ihn ja als einen aus Europa Flüchtenden, der zum „reinen Osten“ aufbricht, um „in des Ursprungs Tiefe“ zu dringen, d.h. zu den humaneren Ursprüngen des Menschengeschlechts: „Wo sie noch von Gott empfangen | Himmelslehr' in Erdesprachen“. Deutlich klingt hier der Herdersche Titel *Über den Ursprung der Sprache* an. Goethe will aber nicht ‚Archäologie‘ betreiben, sondern den ‚Ursprung‘ in der Gegenwart finden, und zwar gerade in den einfacheren, von ihm als „Jugendschranke“ gepriesenen Lebensformen, wie sie sich im Orient seit den patriarchalischen Zeiten noch erhalten hatten. Eben weil der Orient durch die Zeiten hindurch in

vielm seine Ursprünglichkeit bewahrt hatte, sprach der *Divan*-Dichter vom „reinen Osten“: „Dort im Reinen und im Rechten“ will er „jeden Pfad“ betreten, und sich, wie es gerade kommt, mal „unter Hirten mischen“ – schon die **Patriarchen** waren ja nomadisierende Hirten – und mal Kaufmann sein – wie Mohammed Kaufmann war, ehe er Prophet wurde. Die Suche des *Divan*-Dichters galt Menschen, welche „sich nicht den Kopf zerbrachen“ und die „jeden fremden Dienst verwehrt.“ Ein solcher war in der Tat derjenige, der „über seiner Mütze“ nur den Himmel sah. Mit diesem ungebundenen Kaukasusbewohner, dem der „Sattel“ lieber ist als das gesichertere Behaustsein in „Hütten“ und „Zelten“ identifiziert sich der Dichter.

Unmissverständlich zeigt sich die Identifikation in der von Goethe gewählten Ich-Form der direkten Rede: „Laßt mich ... ich reite ... Über meiner Mütze ...“ Es ist äußerst selten im *Divan*, dass die Personalpronomina in der ersten Person (ich, mich) und das Possessivpronomen (meiner) zur Selbstbezeichnung ins Spiel gebracht werden, hier aber in vier Versen gleich dreimal! Ein kräftiger Ausdruck von Goethes Sympathie mit dem freiheitlichen Mann aus dem Kaukasus ist kaum denkbar. Dass er

die Ich-Form wählt, beweist seine Affinität zu dem seine Bewegungsfreiheit liebenden Reiter, dem sein völlig ungebundenes Leben im Sattel mehr wert ist als die größere Bequemlichkeit und Geborgenheit des Lebens der Hütten- und Zeltbewohner, auf die er von seinem Reittier aus herabsieht.

Das ganze Gedicht vermittelt den Eindruck einer wunderbar jugendlichen Freude, die aus dem Wohlgefühl des Reitens wie aus der unendlichen Weite des Horizonts kommt. Diese Weite eröffnet sinnenhaft die Möglichkeit, jede, aber auch jede Richtung – „alle Ferne“ – einzuschlagen und zu reiten, wohin nur immer der Wille reicht. (Sie entspricht des Dichters „Freiheit, / Aufzubrechen, wohin er will“.) – In Goethes Versen ist es Nacht. Über dem einsam Dahinreitenden wölbt sich der hellbesternte Himmel. Während die Sterne über ihm funkeln, erfüllt den unabhängigen Mann auf seinem kräftigen, gesunden Reittier tiefe Freude über sich selbst, seine Lebensweise, die Schönheit und Frische der Nacht, in der die strahlend hell leuchtenden Sterne das letzte Wort haben. In der Vorlage hieß es: „über seiner Mütze sehe er nur den Himmel“. Goethes Entscheidung für „Sterne“ steht im Zusammen-

hang mit dem *Koran*-Wort, mit dem er den nächsten Vierzeiler beginnen lässt, den er als zweite Strophe mit dem ersten Vierzeiler unter der Überschrift Freisinn vereint. Da heißt es:

Er hat euch die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergetzt,
Stets blickend in die Höh.

Dies ist, wie so viele andere Gedichte aus dem *West-östlichen Divan*, ein halb aus dem *Koran* und halb aus Goetheschen Versen bestehender Vierzeiler. Das *Koran*-Zitat stammt aus Sure 6 (Vers 98): „Er hat Euch die Gestirne gesetzt, als Leiter in der Finsterniß zu Land und See.“ Dieser Vers hat insofern speziell orientalischen Charakter, als man im dichtbevölkerten Europa die Sterne kaum „als Leiter zu Land“ braucht, während sie als solche in den meergleichen Wüsten des Orients unentbehrlich sind. Dort würden die Menschen ohne die Sterne in die Irre gehen, und so erscheint gemäß dem *Koran* all der riesige Aufwand an Sternen nur um ihretwillen da zu sein. In Goethes Versen aber geht es um die Herrlichkeit der Nacht mit dem Glanz der Sterne, zu denen der Mensch, der über seiner Mütze „nur die Sterne“ sieht, froh auf-

blickt. Der Mensch soll sich daran ergötzen, daß die Gestirne zu seinem Besten leuchten. Er darf, er soll sich als Zentrum des Alls fühlen und das Bewusstsein genießen, dass Gottes Gnade mit jedem Stern auf ihn hernieder blickt.

Der tschetschenische Reiter im *West-östlichen Divan* erinnert an den grandiosen Winckelmann-Aufsatz von 1805, *Winckelmann und sein Jahrhundert*, in dem Goethe schrieb:

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem grossen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstrassen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreut?

Mit der genialen Überschrift *Freisinn* – einer Goetheschen Wortschöpfung - deutet der Dichter an, dass ihm der Ausspruch jenes Tschetschenen als eine menscheits-

gültige Definition der Freiheit erschien. Hier geht es um den Kern der menschlichen Freiheit. Freisinn -- heisst einmal „Sinn des Freiseins“ und ein andermal „Sinn für die Freiheit“, der Wortteil „Sinn“ in „Freisinn“ hat die mehrfache Bedeutung von „Gefühl für etwas“ und „Organ für etwas“. Goethes Gedicht *Freisinn* vermittelt dem Leser ein wunderbares Gefühl der Freiheit, der Souveränität des Menschen über sich selbst. Es gibt das unbewusste Glück des Menschen wieder, den das Gefühl durchströmt, unter dem Sternenhimmel des Allerbarmenden und Allmächtigen geborgen zu sein, woraus auch das Bewusstsein seiner Freiheit entspringt, die ihn zur Abwehr jeder Unterwerfung zwingt. All das enthalten die wenigen Verse, die ein Beispiel von Goethes Sprachkunst geben: „den höchsten Sinn im engsten Raum“ zu gestalten.

Der Ausspruch des Tschetschenen, über seiner Mütze sehe er nur den Himmel, wurde auch von anderen Berichterstattem als Ausdruck der besonderen Eigenart des tschetschenischen Stammes empfunden. Dieses Volk wird heute von den Russen und – wegen der Allianz gegen den ‚Terrorismus‘ – großenteils auch von der übrigen Welt als ein Volk von ‚Terroristen‘ betrachtet und, was noch sehr

viel schlimmer ist, behandelt. Auch wenn einzelne Fanatiker grauenvolle Terrorakte begehen, so darf man nicht ein ganzes Volk mit diesen Terroristen gleichsetzen. Wenn das geschieht, so liegt der Verdacht nahe, dass hier nicht der Terrorismus, sondern, unter dem Vorwand des Terrorismus, die Freiheit selbst, der Gedanke der Freiheit, von dem dieses Volk ja offenbar eine ganze Menge verstanden und bis ins 21. Jahrhundert hinüber gerettet hat, unterdrückt werden soll. Sich fremden Regierungsformen verweigern, Unterwürfigkeit zurückweisen, die eigene Unabhängigkeit wahren wollen, ist nicht gleichbedeutend mit Terrorismus. Die heutige Welt steht in der Gefahr, die Äußerungen des Freiheitswillens der Völker als ‚Terrorismus‘ zu diffamieren. Statt dessen könnte die Welt etwas von diesen prachtvoll unmodernen Menschen lernen, in denen keine Sklavenmentalität angelegt ist, deren Sprache das Wort „Befehl“ nicht kennt, die das Recht des Stärkeren nicht anerkennen und lieber sterben als sich unterjochen lassen. Goethes Sympathie mit einer solchen Haltung sollte uns zum erneuten Nachdenken über die mutige Bevölkerung veranlassen, die in unserer Zeit völlig vertilgt zu werden droht, weil sie sich nicht versklaven

lassen, sondern sich einzig vor Gott beugen will. Goethes *Freisinn*-Gedicht sollte uns warnen, zuzulassen, dass ein ganzer stolzer Völkerstamm ausgerottet wird und damit auch etwas so Kostbares wie ihr traditionelles Freiheitsbewusstsein, kurz all das, was Goethe mit der herrlichen Wortprägung „Freisinn“ gepriesen hat, aus der Welt verschwindet.